



SANDRA DÜNSCHEDE

Friesenkinder

Kriminalroman

Original

GMEINER



SANDRA DÜNSCHEDE
Friesenkinder

IHR KINDERLEIN KOMMET Ein Jogger findet vor der KZ-Gedenkstätte in Ladelund die Leiche eines iranischen Arztes. Alle Hinweise deuten darauf hin, dass der Täter aus der rechten Szene kommt. Schnell findet Kommissar Thamsen auch erste Verdächtige. Doch dann erschüttert ein weiteres Verbrechen Nordfriesland: Ein Neugeborenes verschwindet spurlos aus dem Husumer Krankenhaus. Nicht nur Thamsen ist schockiert, sondern auch seine Freunde Tom, Haie und Marlene. Marlene hat selbst gerade entbunden und liegt mit der Mutter des verschwundenen Babys in einem Zimmer. Wie selbstverständlich mischen sich die drei Freunde in die Ermittlungen ein. Eine Spur führt sie in die Praxis des ermordeten Arztes. Hat der braune Terror in Nordfriesland Einzug gehalten? Wurde der ausländische Arzt von Mitgliedern der rechten Szene umgebracht? Gibt es eine Verbindung zwischen dem Mord und der Entführung des Babys? Die Suche nach der Wahrheit führt in einen Sumpf von Hass und Gewalt ...



Sandra Dünschede, geboren 1972 in Niebüll/Nordfriesland, erlernte zunächst den Beruf der Bankkauffrau und arbeitete etliche Jahre in diesem Bereich. Im Jahr 2000 entschied sie sich zu einem Studium der Germanistik und Allgemeinen Sprachwissenschaft. Kurz darauf begann sie mit dem Schreiben, vornehmlich von Kurzgeschichten und Kurzkrimis. 2006 erschien ihr erster Kriminalroman »Deichgrab«. Seitdem ist sie Mitglied bei den Mörderischen Schwestern und lebt als freie Autorin in Hamburg.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

- Nordfeuer (2012)
- Todeswatt (2010)
- Friesenrache (2009)
- Solomord (2008)
- Nordmord (2007)
- Deichgrab (2006)

SANDRA DÜNSCHEDE
Friesenkinder
Kriminalroman

Original

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © mafied / photocase.com
und Lutz Eberle
ISBN 978-3-8392-4117-2

*För Ida,
boorn in Hamburg, schast du alltiet weten,
wo du tohörst.
Vun Harten willkamen lütte Deern bi uns
im Norden.*

*›Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret
ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.‹*

Markus 10,14

1.

»Es geht los.« Marlene rüttelte Tom heftig am Arm. Der war sofort hellwach. Bereits seit mehreren Tagen waren die beiden in Alarmbereitschaft. Immerhin war der eigentliche Termin schon seit einer Woche überschritten. Tom sprang aus dem Bett und dabei beinahe gleichzeitig in seine Jeans, die direkt davor lag. Nur zwei Minuten und er war fertig. Marlene stand, bereits angezogen, mit der kleinen Reisetasche in der Hand in der Schlafzimmertür. Sie wirkte, im Gegensatz zu Tom, wesentlich entspannter. Erstaunlich, wenn man bedachte, was ihr bevorstand. Tom nahm ihr die Tasche ab und hechtete die Treppe hinunter. »Meinst du denn, wir schaffen es noch nach Husum?« Ihm wurde speiübel bei dem Gedanken daran, sie könnten nicht rechtzeitig in Husum sein. Und Marlenes »Ich hoffe doch« beruhigte ihn keineswegs. Er stellte die Tasche auf die Rücksitzbank, half ihr auf den Beifahrersitz und rannte um das Fahrzeug herum, um hinter dem Steuer Platz zu nehmen. Kaum saß er hinter dem Lenkrad, gab er auch schon Gas. Zum Glück waren um diese Uhrzeit so gut wie keine anderen Autos auf der Straße. Mit pochendem Herzen und schweißnassen Händen lenkte Tom den Wagen über die B5 Richtung Husum. Aus dem Augenwinkel sah er, wie sich Marlenes Gesicht vor Schmerzen mehr und mehr verzerrte, und trat noch kräftiger aufs Gas. Was, wenn sie es nicht schafften? Nur das nicht, flehte er innerlich. Was sollte er tun? Alles, was er in dem vorbereitenden Kurs gelernt hatte, schien wie weggeblasen. Ein Blackout. Er konnte sich nicht ein-

mal mehr an das Gesicht der Hebamme erinnern, die ihnen die Maßnahmen erklärt hatte. Panik ergriff ihn. Er versuchte, Marlenes Stöhnen zu ignorieren, und gab einfach nur Gas.

Knapp eine halbe Stunde später erreichten sie die Husumer Klinik. Obwohl das für diese Strecke eine enorm gute Zeit war, erschien Tom die Fahrt wie eine Ewigkeit. Kopflos stürzte er in die Aufnahme. »Meine Frau bekommt ein Kind! Wir brauchen Hilfe!« Die ältere Schwester hinter dem Tresen grinste. Sie erlebte solch einen aufgeschreckten angehenden Vater wohl nicht das erste Mal. Langsam legte sie die Zeitschrift, in der sie gerade geblättert hatte, zur Seite und erhob sich. »Na, dann nehmen Sie sich mal da drüben einen AOK-Chopper und bringen Ihre Frau erst einmal rein. Oder wollen Sie, dass sie ihr Kind da draußen im Stehen bekommt?« Sie deutete mit einem Kopfnicken hinüber zum Eingang. Siedend heiß fiel Tom ein, dass er Marlene total vergessen hatte. Er griff einen der Rollstühle und hastete wieder hinaus. Marlene hatte sich inzwischen selbst aus dem Auto gewälzt und stützte sich an der Beifahrertür ab. Sie lächelte trotz der Schmerzen, als sie Tom derart aufgeregt mit dem Rollstuhl auf sich zurasen sah.

»Hast du dich nett unterhalten?«, fragte sie, doch Tom nahm ihre spitze Bemerkung nicht wahr. Er packte Marlene am Arm, drückte sie in den Rollstuhl und schob sofort los.

Marlene wollte ihn noch an die Tasche erinnern, doch da kam bereits die nächste Wehe, stärker als jene zuvor, und sie schrie vor Schmerz auf.

»Oh Gott, oh Gott«, stammelte Tom, während er den Rollstuhl immer schneller auf den Empfangstresen zuschob. Die Schwester war mittlerweile aufgestanden und verschaffte sich einen Überblick über die Lage. Die Wehen kamen in immer kürzeren Abständen, was für sie allerdings keinen Grund zur Eile bot. Sie drückte Tom die Aufnahmepapiere in die Hand, bedachte Marlene mit einem »Das wird schon, Kindchen« und nahm dann den Telefonhörer in die Hand, um in der gynäkologischen Abteilung anzurufen.

Das junge Mädchen, das wenig später in der Aufnahme erschien, machte nicht unbedingt einen kompetenten Eindruck. »Meine Kollegin bringt Ihre Frau nun auf Station«, erklärte die Frau vom Tresen, während das Mädchen bereits Marlene in Richtung Aufzug schob.

Kollegin? Tom runzelte die Stirn. Das war ja wohl ganz offensichtlich eine Auszubildende. Was, wenn sie mit dem Mädchen im Aufzug stecken blieben? Er hatte ohnehin eine Phobie gegen Fahrstühle. Aber die Vorstellung, mit seiner gebärenden Frau und diesem hilflos wirkenden Wesen zusammen während der Geburt in dieser engen Kabine eingesperrt zu sein, schürte zusätzliche Ängste. Schweiß stand ihm auf der Stirn, alles in ihm sträubte sich dagegen, in den Aufzug zu steigen. Doch da schrie Marlene erneut auf, sodass es ihm durch Mark und Bein fuhr. Er sprang in den Aufzug, und kurz darauf schlossen sich die Türen zu dem Gefängnis.

Die junge Schwester grinste ihn an, während er krampfhaft Halt an dem Rollstuhl suchte. Die macht sich doch wohl nicht lustig, schoss es ihm durch den

Kopf, doch im selben Moment gab es einen Ruck und der Fahrstuhl hielt an. Das Mädchen grinste immer noch, während Tom tausend Tode starb und Marlene aufgrund einer erneuten Wehe aufschrie.

»Familie Meissner!« Auf dem Gang der gynäkologischen Abteilung stand Frau Maas, Marlenes Hebamme. »Gehts los?«

Was für eine dämliche Frage, dachte Tom. Das sieht man ja wohl. Doch trotz alledem war er froh, die leicht rundliche Frau mit dem roten Gesicht zu sehen. Er nickte.

»Gut, dann gehe ich mal mit Ihrer Frau an den Wehenschreiber und kurz die Herztöne überprüfen. Sie können inzwischen schon Ihre Badehose anziehen, Herr Meissner. Es bleibt doch bei der Wassergeburt, oder?«

Badehose? An die hatte Tom in der Aufregung gar nicht gedacht. Hatte Marlene ihm eine in die Reisetasche gepackt?

»Marlene, wo ist denn meine Badehose?«

»Was weiß ich, wo deine Scheißbadehose ist!«, presste Marlene zwischen zwei Wehen hervor. Sie hatte unerträgliche Schmerzen, beinahe kam es ihr vor, als wenn ihr Unterleib in Stücke gerissen würde, und Tom fragte sie allen Ernstes, wo seine verdammte Badehose war? Hatte er keine anderen Sorgen?

»Das macht nichts«, beruhigte Frau Maas die Gemüter. »Das kommt öfter vor. Eileen gibt Ihnen eine Leihbadehose.«

Wieder grinste das junge Mädchen Tom an. »Na, dann wollen wir mal schauen, was wir Modisches für Sie haben.«

Die dunkle Badehose mit dem kuriosen pinken Muster, die sie aus einem Schrank im Schwesternzimmer hervorkramte, hatte allerdings so überhaupt keinen modischen Chic, aber in diesem Fall musste sie reichen. Tom konnte sich ja schlecht nackt vor den Schwestern zu Marlene in die Badewanne setzen, um sie bei der Geburt zu unterstützen. Mit der Badehose in der Hand, machte er sich auf zur Toilette, um sich umzuziehen.

Als er zurückkam, war Hektik ausgebrochen. Tom spürte sofort, dass etwas nicht in Ordnung war, denn die Hebamme telefonierte, wild gestikulierend, im Schwesternzimmer, während er Marlene im Kreißsaal schreien hörte. Angst überkam ihn. Eine Geburt barg immer Risiken, das hatten sie gewusst, aber die Vorfreude auf sein Kind hatte ihn diese Gefahr vergessen lassen. Mit wenigen großen Schritten war er bei Marlene. Die junge Schwester hielt ihre Hand. Ihr Grinsen war verschwunden.

»Die Herztöne sind schlecht. Wir müssen das Baby sofort holen.«

2.

Der Morgen war bereits angebrochen, doch dies war einer dieser zahlreichen dunklen Tage im Norden, an denen es kaum richtig hell wurde. Der Himmel war wolkenverhangen und über den Wiesen waberte ein undurchdringlicher Nebelschleier, der jedes Geräusch verschluckte und die Welt lautlos machte.

Marten Hansen liebte dieses graue, düstere Wetter. Für ihn war es unverständlich, wie anderen Menschen diese Stimmung derart aufs Gemüt schlagen konnte, dass sie in Depressionen verfielen. Sahen sie denn nicht diese grandiosen Formationen, die feinen Schattierungen von Grau, dieses Kunstwerk der Natur? Er liebte es, durch diese geisterhafte Landschaft zu laufen und nichts als den eigenen Atem zu hören. Die Stille und Einsamkeit waren für ihn eine Wohltat für die Seele. Und noch etwas kam ihm in dieser grauen Jahreszeit entgegen. Niemand sah ihn.

Er lief zwar nun schon gut ein Jahr, aber sein Übergewicht sah man ihm nach wie vor deutlich an. Und oftmals begegnete er Leuten, die ihn mitleidig angrinsten. Doch er wollte kein Mitleid, er wollte einzig und allein schlank werden. Daher lief er – und besonders gern im Nebel, wenn ihn niemand dabei beobachten konnte. Er bog von der Dorfstraße in die Raiffeisenstraße ab, von wo es hinaus in die Felder ging. An der KZ-Gedenkstelle verlangsamte er sein Tempo. Er fand es unangebracht, hechelnd an dieser Erinnerungsstätte vorbeizurennen, und hielt jeden Morgen einen kurzen Moment inne.

Ganz begreifen würde er diese grausamen Verbrechen wahrscheinlich niemals, aber er wollte sie auch nicht vergessen. Er hatte das Dokumentenhaus passiert und lief nun in Richtung des ehemaligen Panzergrabens. Dieser Ort erinnerte an die einstige Zwangsarbeit im KZ Ladelund. Tausende Kriegsgefangene und Lagerhäftlinge hatten auf ›Befehl des Führers‹ 1944 die deutsche Nordseeküste von der niederländischen Grenze bis nach Dänemark mit Schanzgräben gesichert. Sie-

ben Tage die Woche à zwölf Stunden arbeiteten sie bei Kälte, Wind und Dauerregen. Mit primitivstem Gerät mussten sie den schweren und nassen Boden bewegen, um den sogenannten Friesenwall zu errichten, wobei viele der Menschen starben.

Marten hatte die Stato erreicht und bog nun auf den Fußweg Richtung Grenzstraße ab. Direkt auf der gegenüberliegenden Straßenseite befand sich das ehemalige Lagergelände. Die Baracken waren längst abgerissen. Heute wurde die Fläche wieder landwirtschaftlich genutzt. Doch am Rande des Areals erinnerten ein großer Gedenkstein und eine Stahlskulptur, die heute im dichten Nebel kaum zu erkennen waren, an die Geschehnisse von 1944. Und trotzdem fiel Marten sofort auf, dass an dem vertrauten Bild etwas nicht stimmte. Direkt vor dem Findling zeichnete sich in den grauen Schwaden eine dunkle Erhebung ab. Langsam überquerte er die Straße und näherte sich durch das nasse Gras. Die Feuchtigkeit durchdrang seine Schuhe und schließlich auch die Socken. Doch Marten nahm das gar nicht wahr. Er fixierte den Punkt direkt vor dem Gedenkstein, während er einen Fuß vor den anderen setzte.

Die Würde des Menschen ist unantastbar.

Der Nebel lichtete sich. Marten schluckte. Sein Mund war ganz trocken. Er blinzelte, doch das Bild vor ihm im feuchten Gras blieb gleich. Nur wenige Schritte vor ihm lag der reglose Körper eines Mannes.

»Moin, Chef«, begrüßte Gunter Sönksen Dirk Thamsen, als dieser den Gemeinschaftsraum der Polizeidienststelle in Niebüll betrat. »Auch einen Kaffee?«

Thamsen nickte. Es war früh, sehr früh, und ohne eine ausreichende Dosis Koffein war er zu dieser Tageszeit eigentlich gar nicht zu gebrauchen. Seit er vor circa drei Jahren die Leitung der Dienststelle übernommen hatte, war sein Kaffeekonsum drastisch gestiegen. Als Vorgesetzter wollte er mit gutem Beispiel vorangehen und möglichst immer als Erster im Büro sein. Das war in der Regel auch, trotzdem er alleinerziehend war, kein Problem, denn die Kinder waren mittlerweile so groß, dass sie allein zur Schule gingen, und vor sieben Uhr ließen sich die anderen Mitarbeiter ohnehin selten blicken. Ausgenommen war natürlich der diensthabende Schichtleiter mit den Kollegen, aber die zählten für Thamsen nicht.

Außerdem hätte er gar nicht gewusst, wie er seine Arbeit bewältigen sollte, wenn er nicht so früh im Büro wäre. Der ganze Papierkram nahm eine Menge Zeit in Anspruch. Das war er gewohnt. Bereits vor seiner Zeit als Dienststellenleiter hatte das Schreiben von Berichten viel Raum in seinem täglichen Arbeitsablauf eingenommen. Hinzu kamen nun jedoch die Mitarbeitergespräche, Beurteilungen und natürlich Meetings mit seinen Vorgesetzten sowie auch offizielle Veranstaltungen. Er war nur froh, dass Timo und Anne aus dem Größten raus waren. Ansonsten hätte er nicht gewusst, wie er das alles unter einen Hut hätte bringen sollen. Obwohl es schon eine Zeit lang brauchte, bis sich alles eingespielt hatte. Am Anfang war es nicht leicht für ihn gewesen. Er besaß ja keine Vorstellung davon, welche Aufgaben sein ehemaliger Chef Rudolf Lange ihm hinterlassen hatte. Dirks Eindruck war damals, sein Vorgesetzter hätte im